

Eine Anregung für den vierten Adventssonntag

Das wäre doch ein besonderes Geschenk ...

Sie brauchen dazu nur Briefpapier, das können auch weiße Blätter sein und ein paar Briefumschläge, Schreibstifte und Farbstifte, wenn jemand etwas zeichnen oder malen möchte. Schreiben sie sich einen „Liebesbrief“



★ Eine junge Mutter schreibt: „Was bei uns in keinem Jahr fehlt, sind die Liebesbriefe, die ich individuell für jedes Kind schreibe. Darin erzähle ich, warum mein Kind für mich das Wertvollste im Leben ist, was ich an ihm besonders mag und welche Talente und Eigenschaften es auszeichnen. Ich finde, dass man diese Liebe nicht oft genug zeigen kann, damit Kinder sie tief in ihrer Seele abspeichern und davon ihr Leben lang zehren können.“ ★

Umgekehrt können auch Kinder den Eltern (Geschwistern) einen „**Liebesbrief**“ schreiben. Dem anderen sagen, dass und warum du ihn schätzt, was du ihm schon lange sagen möchtest, was dir an ihm besonders gefällt, dass du ihm danken möchtest für, vielleicht auch, für was du dich entschuldigen möchtest...

Anbei noch zwei Geschichten zum Vorlesen

Der Tausch

Hinführung: Wer Jesus vertraut und in große Not gerät, fängt an, mit ihm zu verhandeln und dabei alles Mögliche zu versprechen, wenn nur... Darf man das? Nützt das was? Wir hören dazu eine seltsame Geschichte Vorlesedauer ca. 5 Minuten.

Es war zu der Zeit, in der ich noch fest an das Christkind glaubte. Wenn ich in den Tagen des Advents frühmorgens durch die stillen Gassen zur Kirche schritt, dachte ich stets an Weihnachten.

In dem Jahr, von dem ich erzählen will, hatte ich einen großen Wunsch: Ich wollte ein Fahrrad haben, auf dem ich stolz und vergnügt herumfahren konnte. Meine Eltern konnten mir keins kaufen, weil wir zu viele Kinder waren und das Geld nicht reichte. Also sollte das Christkind mir das tolle Geschenk bringen. Es stand ja in seiner Macht, alles zu geben.

Als ich dem Vater einmal meinen glühenden Wunsch mitteilte, versuchte er gleich, mir die Sache auszureden: Ich sei nicht brav genug und das Christkind habe andere Sorgen. Aber mein Vertrauen ins Christkind war nicht zu erschüttern: »Wenn ich ein Rad bekomme«, sagte ich, »werde ich aus lauter Freude und Dankbarkeit ganz brav werden. Glaubst du nicht, dass das Christkind das weiß?« Darauf kratzte sich der Vater etwas verlegen hinter den Ohren und wusste nicht, was er noch erwidern sollte.

Drei Tage vor Weihnachten erkrankte meine Schwester. Sie hatte hohes Fieber, konnte nichts essen und litt große Schmerzen. Mutter hatte rote Augen vom Wachen und all den Tränen. Ich sah, wie der Doktor mit dem Vater leise redete. Da wurde mir plötzlich richtig bange: Wenn nun meine Schwester - sie war ein Jahr jünger als ich - sterben müsste!?

Am Abend vor Heilig Abend flüsterte mir die Mutter zu: »Bete für Marianne, dass sie wieder gesund wird. Wir müssen alle viel beten!« Es freute mich, dass meine Mutter ein so großes Vertrauen in das Christkind hatte, obwohl sie an das Rad nicht glauben wollte. Das Rad? - Das Rad? - Mich durchfuhr plötzlich ein Schrecken. Da lag meine Schwester schwer krank, die Eltern vergingen vor Sorge und ich hatte keinen anderen Wunsch als ein Rad! Um damit vergnügt herumzutollen?

Ich rannte zur Kirche. Ich wollte mit dem Christkind verhandeln und meinen Wunsch umtauschen. Auch wenn es schon sehr spät war, sozusagen am letzten Tag. Aber ich war sicher: Das Christkind konnte auch im letzten Augenblick noch etwas anderes geben! Und so bat ich aus ganzer Seele: »Liebes Christkind! Ich will gerne auf mein Rad verzichten. Mein einziger Wunsch ist, dass meine Schwester wieder gesund wird.«

Am Heiligen Abend stand es um sie ganz kritisch. Wir Kinder verhielten uns sehr still. Am Nachmittag schmückte Vater allein den Christbaum. Die Mutter wich nicht vom Krankenbett. Durch die Vorhänge sah ich das Glitzern des Weihnachtsbaumes. Ich betete noch einmal, das Christkind möge mir kein Rad bringen, sondern meine Schwester wieder gesund machen.

Dann läutete das Glöckchen. Nun musste die Entscheidung kommen. Mein Herz schlug bis zum Hals, als ich ins Zimmer schritt. Und wahrhaftig: unter dem Baum lagen einige kleine Geschenke für mich, aber kein Rad! Mit leuchtenden Augen schaute ich auf meine Geschenke. Da hatte das Christkind doch meine Bitte erfüllt und mit mir getauscht! Wie froh ich war! Mein Vater schaute mich ganz erstaunt an. Er konnte sich nicht erklären, warum ich so glücklich ausschaute.

Als ich um Mitternacht im Bett vom Weihnachtsgeläute wach wurde und der Bläserchor vom Kirchturm »Stille Nacht, heilige Nacht« spielte, da trat die Mutter ins dunkle Zimmer. Tiefbewegt beugte sie sich über mich und sagte: »Der Doktor war gerade hier. Marianne hat es geschafft. Sie wird wieder gesund. Komm, wir wollen dem Christkind danken!«

Eine heilige Zeit Weihnachtsgeschichten Willi Hoffsümmmer

DIE ORANGE DES WAISENKNABEN

Hinführung: Früher herrschten in einem Waisenhaus harte Sitten. Ein Junge erfährt aber an Weihnachten echte Kameradschaft. Vorlesedauer: ca. 3 Minuten.

Schon als kleiner Junge hatte ich meine Eltern verloren und kam mit neun Jahren in ein Waisenhaus in der Nähe von London. Es war mehr als ein Gefängnis. Wir mussten 14 Stunden am Tage arbeiten - im Garten, in

der Küche, im Stall, auf dem Felde. Kein Tag brachte eine Abwechslung, und im ganzen Jahr gab es für uns nur einen einzigen Ruhetag: Das war der Weihnachtstag. Dann bekam jeder Junge eine Orange zum Christfest. Das war alles. Keine Süßigkeiten. Kein Spielzeug. Aber auch diese eine Orange bekam nur derjenige, der sich im Laufe des Jahres nichts hatte zuschulden kommen lassen und immer folgsam war. Diese Orange an Weihnachten verkörperte die Sehnsucht eines ganzen Jahres.

So war wieder einmal das Christfest herangekommen. Aber es bedeutete für mein Knabenherz fast das Ende der Welt. Während die anderen jungen am Waisenhausvater vorbei schritten und jeder seine Orange in Empfang nahm, musste ich in einer Zimmerecke stehen und zusehen. Das war meine Strafe dafür, dass ich eines Tages im Sommer hatte aus dem Waisenhaus weglaufen wollen. Als die Geschenkverteilung vorüber war, durften die anderen Knaben im Hofe spielen. Ich aber musste in den Schlafrum gehen, und dort den ganzen Tag über im Bett liegen bleiben. Ich war tieftraurig und beschämt. Ich weinte und wollte nicht länger leben.

Nach einer Weile hörte ich Schritte im Zimmer. Eine Hand zog die Bettdecke weg, unter die ich mich verkrochen hatte. Ich blickte auf. Ein kleiner Junge namens William stand vor meinem Bett, hatte eine Orange in der rechten Hand und hielt sie mir entgegen. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Wo sollte eine überzählige Orange hergekommen sein? Ich sah abwechselnd auf William und auf die Frucht und fühlte dumpf in mir, dass es mit der Orange eine besondere Bewandnis haben müsse. Auf einmal kam mir zu Bewusstsein, dass die Orange bereits geschält war, und als ich näher hinblickte, wurde mir alles klar, und Tränen kamen in meine Augen. Und als ich die Hand ausstreckte, um die Frucht entgegenzunehmen, da wusste ich, dass ich fest zupacken musste, damit sie nicht auseinander fiel.

Was war geschehen? Zehn Knaben hatten sich im Hof zusammengetan und beschlossen, dass auch ich zu Weihnachten meine Orange haben müsse. So hatte jeder die seine geschält und eine Scheibe abgetrennt, und die zehn abgetrennten Scheiben hatten sie sorgfältig zu einer neuen, schönen und runden Orange zusammengesetzt. Diese Orange war das schönste Weihnachtsgeschenk in meinem Leben. Sie lehrte mich, wie trostvoll echte Kameradschaft sein kann.

NACH CHARLES DICKENS *Eine heilige Zeit Weihnachtsgeschichten Willi Hoffsummer*